



Erscheint wöchentlich siebenmal. Schriftleitung (Tel. Interurb. Nr. 2870) sowie Verwaltung u. Buchdruckerei (Tel. Interurb. Nr. 2024): Maribor, Jurčičeva ul. 4. Briefl. Anfragen Rückporto belegen. Manuskripte werden nicht retourniert.

Inserten- u. Abonnements-Annahme in Maribor: Jurčičeva ul. 4 (Verwaltung). Bezugspreise: Abholen, monatl. 23 Din, zustellen 24 Din, durch Post monatl. 23 Din, für das übrige Ausland monatl. 35 Din. Einzelnummer 1 bis 2 Din.

Mariborer Zeitung

Montags-Ausgabe

Primer-Butsch in Oesterreich

Die Umflurbewegung mißlungen — Dr. Primer nach Italien geflüchtet — Die Bundesregierung Herrin der Lage — Die Räufelstürmer verhaftet

Wien, 13. Sept.

Die Heimwehren in Ober- und Oststeiermark haben in der Nacht vom 12. zum 13. d. M. unter Führung von Dr. Primer einen teilweise gelungenen Butsch durchgeführt. Sie besetzten die Bahnstationen Mürzzuschlag, Knittelfeld, Bruck a. M., Judendorf, Johndorf und einige größere Orte des Murtales. Dr. Primer entthob die Offiziere und die Mannschaften des Bundesheeres ihres Dienstes und forderte die Bundesbeamten auf, sich seiner Bewegung anzuschließen und seine Regierung anzuerkennen. Die Bundesregierung trat angesichts dieser Tatsache zu einer Sitzung zusammen in der beschlossen wurde, gegen die aufständischen Heimwehren Bundesstruppen zu entsenden, was mittlerweile schon angeordnet worden ist. Die Ordnung ist wieder hergestellt.

Es gelang den Heimwehren, die Bezirkshauptmannschaften in Bruck, Mürzzuschlag und Judenburg zu besetzen. Die angetriebenen Bundesstruppen vertrieben jedoch die Heimwehren aus den Amtsgeländen. In schweren Zusammenstößen kam es nur bei Kapfenberg, wo die Heimwehren das dortige Arbeiterheim mit Maschinengewehren beschossen. Zwei Arbeiter wurden getötet, vier schwer verletzt. In Voitsberg nahmen die Mitglieder der Heimwehren den sozialdemokratischen Abgeordneten Elser und den Bürgermeister fest und besetzten hernach die Murburgen bei Ribau und Kreuzdorf, die Straßentafel Miesendorf und den Arrest des Bezirksgerichtes Rindberg. An ähnlichen Versuchen fehlte es nicht auch in Teilen Niederösterreichs. Bei Klosterneuburg verschanzten sich in einem Lager 700 Heimwehrleute, denen die Gendarmerie nicht

an den Leib rücken konnte. Sturmabteilung des Bundesheeres konnte das Heimwehrlager erst sprengen und das Lager in Flammen setzen.

In den Abendstunden verbreitete sich das Gerücht, die Regierung habe bereits die ständige Verfolgung Dr. Primers angeordnet, ebenso auch gegen seinen Bundesgenossen Ing. Rauter. Es scheint, daß der Butsch viel zu früh erfolgt ist, und zwar hätte er in mehreren Provinzen auf einmal erfolgen sollen. Dr. Primer ist angeblich nach Italien geflüchtet. Sein Vorstoß mißglückte in vollem Umfang. Bislang wurden 44 Heimwehrführer verhaftet. In den Abendstunden war die Ordnung und Gellung der Republik auf dem ganzen Bundesgebiet wieder hergestellt. Die Nationalsozialisten haben die Heimwehrputschisten ebenfalls im Stiche gelassen.

Grandis Treffer

F. G. Der italienische Außenminister Grandi hat in seiner großen Genfer Rede über die leidliche Abrüstungsfrage gezeigt, wie man, ohne Columbus nachzuahmen, das Ei auf die Tischplatte stellt. Bei genauerer Betrachtung der Materie drängt sich einem die nahe liegende Tatsache auf, daß die fraglos geschickte Diplomatie Italiens das heilige Heiligtum des Völkerbundes mit einer Ueberraschung beehrt hat, die der Wirkung eines Knochens gleichkommt, der einem nicht gerade ausgehungerten Hund hingeworfen wird. Es ist an dieser Stelle vor geraumer Zeit die Rede von einem großen Abrüstungsplan gewesen, den Mussolini mit seinem treuen Mitarbeiter Grandi entworfen hatte, und man wird sich noch an die Kommentare der halbamtlichen römischen Presse erinnern können, die in jenen Tagen deutlich zu verstehen gab, daß die Welt in Genf gerade in der Abrüstungsfrage von Italien einen Vorstoß erleben werde, wie er von sonst keiner anderen Macht zu erwarten sei. Das hinderte freilich die italienischen Staatsmänner nicht, über die von Frankreich so dringend geforderte Gleichheit in der Klasse der Panzerschiffe hinwegzugehen, eine Gleichheit, die man den Italienern in Washington zugestanden hatte. Ja, noch mehr: mit Hilfe eines in den letzten Jahren verdoppelten Budgets — so rechnet nicht mit Unrecht die Pariser Presse — stehen in Italien heute 13 neue Kreuzer im Bau. Wie grau die Theorien des Herrn Grandi sind, geht auch aus der noch wenig bekannten Tatsache hervor, daß Italien letzte Kreuzer für Griechenland, Albanien, Rumänien, die Türkei, Portugal und Brasilien erbaut hat und eine Reihe von im Auftrag gegebenen Schiffseinheiten auf den italienischen Werften ihrer Vollendung harren.

In Genf stehen sich jetzt in der Stellungnahme zum Abrüstungsproblem zwei Gruppen gegenüber. Die erste — es handelt sich die von Grandi ideologisch geführte — stimmt den „Rüstungsparolen“ vorbehaltlos zu, und man kann die Konturen der Interessengemeinschaft bereits klar sehen, die sich aus England, Deutschland, Amerika, Italien und den skandinavischen Staaten sowie der Schweiz zusammenzieht. Die zweite Gruppe mit Frankreich an der Spitze steht hinter der Formel: Zuerst Sicherheit, dann Abrüstung! Briand hat diese These über die immerfort geforderte „securité“ in seiner gestrigen Genfer Rede so klar ausgesprochen, daß etwaige Zweifel in dieser Hinsicht wohl ausgeschlossen erscheinen.

Man erhebt sich freilich die Frage, was mit der Sicherheit anzufangen ist, insoweit die Staaten bezw. die Regierungen außer nicht besseres wissen als die Rüstungen ungenutzt fortzusetzen. Man steht da einerseits gegenüber, die in Genf und auch anderswo ohne den geringsten Erfolg diskutiert worden ist. Oder glaubt man wirklich, Grandis von Erfolg begleitet worden wäre, wenn sie nicht auch in einen anderen, zeit

Orient-Expresß faust in einen 100 Meter-Abgrund

Furchtbares Verbrechen ungarischer Kommunisten — 30 Tote — Man droht mit neuen Attentaten

Budapest, 13. September.

Gegen drei Uhr flog der vom Ostbahnhof gegen Hegyeshalom abgehende Orient-Expresß bei Via Torbagny, etwa 30 Kilometer von Budapest entfernt, in die Luft und sauste in einen 100 Meter tiefen Abgrund. Eine Mine war, wie die Untersuchung ergab, unter dem Viaduktbogen angebracht und mit einer Batterie durch Schwachstrom so verbunden, daß die Lokomotivführer den Kontakt herstellen mußten, worauf die Mine unter ihr zur Explosion gebracht wurde. Von dem Zuge, der aus 12 Waggons bestand, fielen vier Personenwagen und der Dienst- sowie Postwagen in die Tiefe. In der Nähe fand man einen Zettel mit den Worten: „Weil uns das kapitalistische System keine Arbeit geben will, werden wir uns die Arbeit selbst suchen!“ Ein Hilfszug wurde aus Budapest sofort an die Unfallstelle beordert. Es gelang zunächst 10 Tote und 18 Schwerverletzte zu bergen. Polizei und

Gendarmerie, verstärkt durch Detektive, jagten fieberhaft nach den Tätern. Auf die erste Nachricht eines Streckenwärters bei Torbagny hin konnte der Verkehrsbeamte der Station Torbagny noch rechtzeitig den Anlauf zum Auslaufen verhindern, sonst wäre er über den zweiten, ebenfalls unterminierten Viadukt gefallen und gesprengt worden. Um 11 Uhr vormittags erhöhte sich die Zahl der Todesopfer auf 22, es dürften aber insgesamt 30 Menschen diesem teuflischen Anschlag zum Opfer gefallen sein. In einem Gebüsch unweit der Katastrophengasse fand man einen Leinentascher mit einem Zettel, der die Worte enthielt: „Wir werden diese Attentate alle Monate wiederholen. Es möge dies zur Kenntnis genommen werden, wir haben starke Verbindungen, jeder von uns ist auf seinem Platz. Ihr werdet unsere Macht spüren.“

jedermann unentgeltlich aufgenommen und bekam um Gottes Lohn Obdach und Essen. Diese schöne Sitte mußte dann aufgegeben werden, wenigstens teilweise. Die vierzig Mönche und Brüder vermochten die Gasthäuser, die nach dem Kriege in steigender Zahl das Hospiz aufsuchten, nicht mehr aus eigenen Kräften zu versorgen.

Früher einmal erhielt sich das Hospiz ganz aus milden Gaben. Vor drei Jahren, als der Gäste immer mehr und der Gaben immer weniger wurden, gingen die Brüder daran, ein kleines Hotel oben auf dem St. Bernhard zu errichten, wo man für ganz geringes Entgelt aufs beste versorgt wurde.

Schon damals, vor drei und mehr Jahren, konnte man es von den Mönchen hören: „Es ist nicht mehr wie früher. Es ist alles anders geworden. Wir sind hier eigentlich überflüssig.“ In jenen Zeiten, als es noch kein Telephon, keine zementierten Fußstraßen gab, haben die Mönche Tausenden, die sich in Nacht und Schnee verirrt hatten, das Leben gerettet. Die Mönche mit Hilfe ihrer wunderbaren Hunde. Solche Rettungen kamen in den letzten zwei Jahrzehnten immer seltener vor. Die Leute benutzten alle die Eisenbahn und fuhren durch den Gotthardtunnel. Keinem Menschen fiel es ein, zur Winterzeit über die verschneiten Fußwege zu gehen. Auf diese Weise verbrachten die Brüder auf dem St. Bernhard den Winter in völliger Einsamkeit. Sie hatten nichts mehr zu tun. Auch die Hunde nicht.

Die Idee, eine Niederlassung in Tibet zu begründen, soll vom Papste selbst ausgegangen sein. Wie man weiß, ist der gegenwärtige Papst ein eifriger und begeisterter Alpinist gewesen und hat für die bergbewohnenden Brüder auf dem St. Bernhard immer besonderes Wohlwollen gezeigt. Man findet seinen Namen auch im Gästebuch der Brüder eingetragen, als er noch Kardinal war.

Die Mönche vom St. Bernhard haben die Iterung aufgegriffen. Bereits im vorigen

Der Auszug nach Tibet

Die Mönche vom St. Bernhard ziehen endgültig nach dem Himalaja

Es werden viele Tausende gewesen sein, die aufgezogen haben, als es bekannt wurde, daß die Mönche vom St. Bernhard nun endgültig nach Tibet ziehen, viele Tausende, die schon Gäste der Mönche oder viel-

mehr des heiligen Bernhard gewesen sind und eine unergänzliche Erinnerung an diese biblische u. echt christliche Gastfreundschaft zurückbehalten haben. Bis vor drei Jahren wurde oben auf dem St. Bernhard-Hospiz

schon mit Rücksicht auf die damit erzielte Gruppenbildung als Affront, der unter allen Umständen diplomatisch abgesehen werden muß. Man wird in Genf viel Klagen einzuweisen haben. Noch wahrscheinlicher ist es, daß die Völker den trüben und sauren Most dieser politischen Weinlese vorgesetzt bekommen werden.

steht kein diplomatisches, nur ein moralisches Band.“

Grandi traf damit ins Schwarze. Aber es besteht jetzt, nach der Rede Briands, wenig Aussicht, die beiden Lager in der Abrüstungsfrage auf eine Kompromißformel zu einigen. Frankreich ist in die Defensive gedrängt und betrachtet den Vorstoß Grandis

schon mit Rücksicht auf die damit erzielte Gruppenbildung als Affront, der unter allen Umständen diplomatisch abgesehen werden muß. Man wird in Genf viel Klagen einzuweisen haben. Noch wahrscheinlicher ist es, daß die Völker den trüben und sauren Most dieser politischen Weinlese vorgesetzt bekommen werden.

Jahre wurden zwei Padres nach Tibet entsandt, um Land und Verhältnisse zu untersuchen und zunächst einen geeigneten Platz für die zukünftige Niederlassung ausfindig zu machen. Zu Anfang dieses Jahres ist dann ein Bericht dieser zwei Padres eingetroffen, die sehr sorgfältig und methodisch vorgegangen waren. Unter anderem hatten sie auch mit einigen lamaistischen Mönchern Fühlung genommen und sich des Wohlwollens derselben versichert. Wie man weiß, haben die römisch-katholische und die lamaistische Religion mancherlei Berührungspunkte, insbesondere weist der lamaistische Gottesdienst verblickende Ähnlichkeit mit den Zeremonien der katholischen Messe auf. Davon hat schon Sven Hedin berichtet.

Ueber den Platz, wo das neue Hospiz errichtet werden soll, ist noch nichts Genaues bekannt. Die Mönche versichern lediglich, daß er auf der Pashöhe einer uralten Karawanenstraße liegt. In diesem Jahre sind weitere vier Padres nach Tibet abgegangen, mit endgültigen Weisungen und ansehnlichen Mitteln versehen. Sie haben die Aufgabe, ungeachtet den Bau in Angriff zu nehmen und seine Ausführung zu überwachen. Es soll, soviel bis jetzt verlautbart worden ist, ein Hospiz ungefähr von der Größe des alten auf dem St. Bernhard werden, und hier auf den eifigen Höhen des Himalaja soll auch uneingeschränkt die alte Tradition der unbedingten Gastfreundschaft wieder aufgenommen werden. Arme und Bedürftige sollen ganz unentgeltlich versorgt werden, für die anderen wird ein Gabenteller bereitgestellt, in den jeder werfen kann, was ihm sein Gerechtigkeitsföhl vorzuschreibt.

Die Mönche, die in zwei Jahren ihre endgültige Uebersiedlung vornehmen wollen, werden nach Tibet ihre getreuesten Helfer und Kameraden mitnehmen, ihre Hunde. Wer kennt sie nicht, diese herrlichen Bernhardinerhunde, die so treu und flug sind. Ihr dichtes Fell befähigt sie, stundenlang bei größter Kälte im Freien umherzustreifen und nach verirrtten Wanderern zu suchen. Dazu werden sie im Himalaja wieder genug Gelegenheit haben, denn dort ist der Mensch, der Wanderer und Pilger, ganz auf sich selbst angewiesen. Bis dorthin sind noch keinerlei technische Errungenschaften vorgebracht, dort weiß man nichts von Eisenbahn und Flugzeug. Hunderttausende von Gebetmühlen klappern seit Jahrhunderten auf den Gipfeln und Pässen des Himalaja und beten um Schutz und Sicherheit, indes sie der ewige Wind antreibt.

Auf dem St. Bernhard soll nach wie vor die Mutterstation des Ordens bleiben. Von hier aus will man immer neue Brüder nach Tibet schicken, nachdem man sie ausgebildet und für ihren künftigen Beruf als Menschenretter vorbereitet hat. Die Tradition auf dem St. Bernhard hat in dieser Beziehung nie eine Unterbrechung erfahren. Wenn es auch in den letzten Jahrzehnten nur noch wenig Menschen zu retten gab: die Mönche suchten trotzdem, wie immer seit fast einem Jahrtausend, die Pänge und Wege im Um-

kreis von mehr als einer Meile um das Hospiz ab, sie trugen ihre Pechschadeln, sie ließen die alte Glocke des Hospizes weithin erklingen, und dazwischen mengte sich das fröhliche Bellen der großen, klugen Hunde.

Diese große Tradition der Menschenliebe wird nun in Tibet wieder aufleben. Europa hat scheinbar keinen Bedarf mehr daran.

Der Mörder als Filmstar

Der gefürchtetste Räuber Korsikas, *André Spada*, der mindestens ein Duzend Morde auf dem Gewissen hat, ist jetzt endlich gestellt worden, aber nicht etwa von den Gendarmen, die ihn seit einem Jahrzehnt vergeblich suchen, sondern von einem Filmoperateur, der ihn seit vier Wochen verfolgt, um ihn als Hauptdarsteller für einen Sprechfilm zu engagieren. *Harry Grey*, so heißt dieser abenteuerlustige Operateur, glückte es, den Räuber endlich in einer Hütte aufzuföhlern, die nicht fern von Ajaccio an einer Fels Spitze steht. Spada erklärte sich auch bereit, mitzuwirken, und verabredete zur Besprechung des Weiteren ein Stelldichein, aber der Operateur wartete vergebens längere Zeit und mußte tagelang durch Wald und Busch wandern, bis es ihm gelang, Spada wieder zu treffen. Der Bandit entschuldigte sein Fernbleiben mit dem Hinweis, daß er von einer Gendarmenpatrouille und den Verwandten seiner Opfer gesucht werde. Schließlich wurde aber der Tonfilm in der Hütte eines Waldhüters gedreht, auf dessen Diskretion sich der Räuber verlassen konnte. Bei dieser Gelegenheit sprach der Bandit folgende Rede ins Mikrophon: „Das Leben eines Räubers unterliegt einer traurigen Schicksalsfügung. Er ist allein gegen alle, gegen die Gendarmen, die Geheimpolizisten und die Spione. Er führt das Leben eines gehekten Tieres, dem alle den Garaus machen wollen. Aber der Instinkt der Selbsterhaltung hat es bewirkt, daß ich mich bis zum Äußersten verteidige. Hat man erst einmal einen Mord begangen, so ist man fatalerweise gezwungen, mit dem Morden fortzufahren, um seine Freiheit zu behaupten. Adieu, ich muß jetzt scheiden, denn ich bin ständig auf der Flucht.“

Nägel und Charakter

Ein physiologischer Charakterdeuter in England hat ein ganzes System zusammengestellt, mit dessen Hilfe er aus der Form und Farbe der Fingernägel die Charakteranlagen der Menschen erkennen will. Alle, die lange, schmale Fingernägel besitzen, können im allgemeinen als gutmütige Menschen gelten. Es sind Leute von günstiger Charakteranlage; sie haben Selbstvertrauen, sind aber gegen andere mißtrauisch. Breite Fingernägel sind ein Kennzeichen für liebenswürdige Gemütsart, die in den meisten Fällen mit einer gewissen Furchtsamkeit oder Schüchternheit gepaart ist. Wer kleine, runde Fingernägel hat, ist selten zufrieden,

selten guter Laune, er wird leicht ärgerlich, ist boshaft und nachtragend. Dicke, fleischige Fingernägel dagegen sind das Kennzeichen eines ruhigen, heiteren Temperaments; der Betreffende weiß die Freuden eines guten Mahles zu schätzen, schläft ruhig und lange und zieht ein kleines Einkommen mit wenig Arbeit einem großen Vermögen, das durch Fleiß und Rührsamkeit errungen werden muß, bei weitem vor. Bleiche Fingernägel von einem bleiernen Farbton sind typisch für ein grüblerisches, melancholisches Temperament. Sie kennzeichnen oft philosophische und wissenschaftliche Veranlagung. Lange, schmale, wohlgeformte Nägel verraten einen verfeinerten, künstlerischen Geschmack, Freude am gesellschaftlichen Leben und Begeisterungsfähigkeit für alles Schöne.

Lippenliste für jede Gemütsbewegung...

Obwohl auch in Amerika die Wirtschaftskrise immer bedrohlichere Formen annimmt und die Zahl der Arbeitslosen sich ständig vergrößert, geben die Damen doch riesige Summen für ihre Schönheitspflege aus, der sie mit bewunderungswürdiger Ausdauer viele Stunden täglich widmen. Einer der elegantesten Schönheitssalons in einer vornehmen Straße New Yorks hat eine Ausstellung von Lippenstiften veranstaltet unter dem Titel „Lippenstifte für jede Gemütsbewegung“. Erstaunlich ist nicht nur die Zahl der ausgestellten Lippenstifte, sondern auch die unzähligen Nuancen vom tiefsten Scharlachrot bis zum zartesten Rosa. Die smarte Frau kann sich also ihre Lippen zu jedem Kleid passend schminken, und die Farbe ihres Mundes genau nach ihrer Stimmung abtönen. Vielleicht wäre diese Methode auch den Politikern zu empfehlen, denen man dann gleich die Stimmung von den Lippen ablesen könnte. Die Berichterstatter könnten dann so schön in ihren Zeitungen schildern. Die scharlachroten Lippen des bekannten Demokraten A. zeigten an, daß das politische Barometer gestiegen ist, oder der dunkle Lippenstift, den der Finanzminister benutzte, läßt das Schlimmste befürchten, oder ganz einfach: „Die blauen Lippen des Republikaners B.“ ...

Wunder der Radiostadt

Im Herzen von New York wird eine Radiostadt erbaut, der es nicht an den in Amerika üblichen Sensationen fehlt. Denn außer einem 66 Stock hohen Geschäftshaus werden Gebäude errichtet, die eine internationale Musikhalle und das größte Theater der Welt enthalten. Außerdem sind Gärten, Springbrunnen und Denkmäler vorgesehen. Der Clou ist aber ein Wasserfall, der in der Höhe des 16. Stockwerkes von einem Seitenflügel in einen Teich hinabstürzt, an dessen Ufern wiederum besonders reizvolle Springbrunnen spielen. Im Zusammenhang damit steht eine Bewässerungsanlage, die nur für

die Gartenanlagen der Radiostadt bestimmt ist.

Sachverständige schätzen den Wert des Grund und Bodens, der nur für diese „Melodienstadt“ verwendet wird, auf 17½ Millionen Dollar. Wenn die Radiostadt fertig sein wird, wird sie eine Gemeinschaft für sich in der größten Stadt der Welt sein. Sie wird ihren Bewohnern den Vorteil bieten, daß sie dort leben können, ohne mit der Außenwelt in Beröhrung zu kommen.

Warum die Daumenschrauben abgeschafft wurden

Castairs, der Kaplan Wilhelms des Dritten von England, hatte bereits unter der Regierung der Stuarts außerordentlich für seinen nachmaligen König agitiert und wurde deshalb gefangen genommen. Da es nicht gelang, ihn gutwillig zum Bekenntnis seiner Verbindung mit dem Dranier zu bringen, wandte man die Daumenschrauben an, was jedoch ebenfalls keinen Erfolg hatte. Als Wilhelm doch den Thron bestiegen hatte, schenkte die Stadt Edinburgh, wo man den Kaplan seinerzeit peinlich verhört hatte, dem standhaften Geistlichen die Folterinstrumente. Der König erfuhr das und erjuchte Castairs, ihm die Daumenschrauben zu zeigen. Er steckte seine Finger in dieselben mit dem Befehl, die Kurbel anzudrehen.

Der Kaplan tat das anfangs sehr vorichtig, doch der Monarch gebot: „Fester.“ Castairs geßorchte und Wilhelm schrie plötzlich vor Schreck laut auf. Sofort gab ihn der Geistliche frei. „Wahrlich, du bist ein Weib“, rief der König, „hätte man mich derartig inquiriert, so würde ich alles, was man gewollt, ausgegagt haben.“ Von da an durften in England keine Daumenschrauben mehr benutzt werden.

Eiserne Vogelnester

Auf dem Hofe einer Schmiede in Amsterdam hat man in einem hölzernen Verließ eine Anzahl Tauben gehalten, die sich in dessen Kästen eingenistet hatten. In den Nestern fand man große Mengen Eisenkugeln, die sich die Tauben aus Säcken und Gefößen, wo sie, alt und neu, krumm und gerade, aufbewahrt wurden, zusammengeschoben hatten. Die Nägel waren kunstvoll arrangiert, und die Spitzen nach unten gelegt. Es lag aber nichts Weiches und Wärmenbes in den Nestern, was umso auffällender war, als Material wie Heu, Stroh und Hobelspäne genügend auf dem Hofe umherlag.

Als man diese eisernen Nester entdeckte, hatten die Tauben gerade ihre Eier zum Brüten auf dieses mollige Lager gelegt. Man nahm die Nägel aus den Nestern heraus. Sie füllten ein großes Gefäß und wogen mehr als drei Pfund. Leider zerbrachen die Eier beim Entfernen der Nägel. Die Tauben, die sich ihre Nester aus diesem leichten Material gebaut hatten, waren gewöhnliche Haustauben. Aber auch einige Brieftauben befanden sich darunter.

Die Frau zwischen zwei Welten

Roman von Ludwig von Wohl.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin.

34. Fortsetzung.

„Hoffentlich sind die ersten Zeitungen vernünftiger.“

Aber Ted Moran antwortete nicht.

Die ganze Welt stand nach Druckerwärtze — nach Druckerdred. Die Atmosphäre war von diesen Ausdünstungen besetzt.

Er hatte gewußt, daß man in der Presse gegen ihn zu Felde ziehen würde. Aber es trug sich schwerer, als man gedacht hatte. Und dabei war es nur der Anfang!

Er preßte die Lippen zusammen.

Wenn die anderen Zeitungen auch nur halbwegs in diesen Höllengefang einstimmten, nahm in acht Tagen kein Mensch mehr einen Wagen von ihm. Die Pennsylvania Motor Co. konnte zumachen. Oder aber Overett, sein Kompagnon, erzwang seinen Austritt — rückte von ihm ab. Das war sogar das Wahrscheinlichere.

Einen Augenblick dachte er flüchtig an Leutnant Hastings und seine Flugzeuge. Aber dann biß er die Zähne aufeinander. Die arme Prinzess.

Man mußte ihr helfen.

Man hatte kein Recht, sie in dem Dred-

unkommen zu lassen, der nun über ihm und seinem ehrlichen Namen zusammenschlug.

Ted Moran hatte Wasser in den Augen.

Die Straße verschwamm.

IX.

„Sie ist ein Scheusal“, flüsterte Tophy Abdahams und rollte heftig mit den schwarzen Augen.

„Nicht drum kümmern, Misses — Scheusal muß es auch geben —“

Gisela lächelte unwillkürlich.

„Du bist ein gutes Mädel, Tophy.“

Die kleine Negerin kniff ein Auge zu und schielte Gisela mit einer unwiderstehlich komischen Grimasse an.

„Scheusale besonderen Zweck“, erklärte sie geheimnisvoll. „Ich wissen, daß —“

„Mach lieber, daß du wegstommst, schwarzes Ferkel!“ sagte eine ältere Arbeiterin mit derbem, großmüthigem Gesicht. „Sie muß gleich wieder hier sein!“

Tophy sah sich erschrocken um und lief dann mit einer Mappe voll Belegen leichtfüßig aus dem Saal.

Gisela blickte ihr sehnsüchtig nach.

Tophy war das Launmädchen.

Sie brachte die Belegzettel zum Unterschreiben von Mr. Gilmoores, dem Profuristen, zu Miß Markus und umgekehrt. Das war immer Bewegung, Veränderung.

Und Mr. Gilmoores war zwar reichlich biffia und spuckte unangenehm beim Spre-

chen, aber er war nicht Miß Markus, und das wog alle Fehler der Welt auf.

Gisela überlegte verwundert.

Was konnte sie dafür, daß sie wie common people dachte und fühlte — daß sie doch nichts anderes war — wenn sie sich auch für etwas anderes hielt.

Sie umgab sich mit einer eiskalten Atmosphäre, reagierte auf höflichen Gruß mit einem kurzen Kopfnicken und steckte die etwas zu länglich geratene Nase steil in die Luft mit jener chronischen Pikiertheit, die die meisten untergeordneten Frauen vor vornehm halten.

Unangenehm war freilich ihre ewige Nörgeli, ihr stetes Unzufriedensein. Unangenehm auch, daß sie eigentlich kaum jemals etwas tat. Und wenn sie schlechter Laune war — und das kam ziemlich häufig vor — dann kamen alle nacheinander an die Reihe, auf die sie aus irgendeinem Grunde schlecht zu sprechen war.

Zwei, drei kalte giftige Bemerkungen trieben der armen kleinen Sarah Manners die Tränen in die Augen. Sie war hilflos. Man konnte diese Bemerkungen als Beleidigungen auffassen — aber an sich waren es keine. Die Markus machte das sehr geschickt.

Ein kurzes „ich kann mir schon denken, was Mr. Simplex dazu sagen wird“ ließ Mary Milner, die vier Kinder und einen kranken Mann zu Hause hatte, bis zum

Ende der Woche in tausend Nengsten leben. Sie war zweimal zu spät gekommen.

Vier Kinder wollen versorgt sein.

Gisela gegenüber war die Markus abwartend — mißtrauisch. Sie witterte heimlich jemand, der sich ohne weiteres über sie ließ — ja, der sogar insgeheim über sie weglah. Freilich, wenn ein tatsächlicher Fehler Giselas vorlag — und wer begeht keine, wenn er neue, völlig ungewohnte Arbeiten verrichtet — dann war sie scharf wie Gift.

Ein Scheusal nannte sie Tophy Abdahams, das kleine Negermädchen mit den herztönen Augen. Wie seltsam man sich in diese kleine Welt entspannt! Zwei Wochen — und schon war alles um sie herum vergessen. Oder — nicht?

Es war vergessen — es hatte vergessen sein.

Und man schlief acht Stunden in winzigen, weißgetünchten Kämmerchen mit dem Metallbett, dem Waschtisch, dem Spiegel und den Mullgardinen.

Man stand um fünf Uhr morgens auf, wenn die Welt bleiern aussah und das elektrische Licht fahl und krank schimmerte.

Ein Frühstück im Lunchroom unter mühsamen, unausgeschlafenen Arbeitermädchen — die verheirateten Frauen frühstücken zu Hause — und dann läutete es zum Schaufelpferdanstreifen, zum Kreiselmalen und anderen Arbeiten.

(Fortsetzung folgt.)

S i u b l i a n a 12.15 und 13: Reproduzierte Musik. — 18.30: Salonquintett. — 20.15: Bunte Viederstunde. — 21: Uebertragung aus Wied. — B e o g r a d 20: Klavierkonzert. — 20.40: Orchestermusik. — 21.30: Schlager. — W i e n 19.30: Viederstunde. — 20.05: Opernkonzert. — 22: Jazzkapelle. — M ä h r. O f t r a u 22.15: Leichte Musik. — M ü h l a d e r 19.45: Volkslieder. — T o u l o u s e 20: Violoncello. — 20.15: Symphonieorchester. — 21.45: Jazz. — 22.45: Klassisches Konzert. — 23.30: Kammermusik. — B u t a r e s t 21: Mozartvorträge. — 21.45: Kabarettlieder vorträge. — 22.15: Sonatenabend. — R o m 21: Musik aus allen Ländern. — P r a g 19.05: Viederkonzert. — 21: Populäres Konzert. — M a i l a n d 20.45: Bunter Abend. — 22: Kammermusik. — Anschließend Tanzmusik. — B u d a p e s t 19.45: Zigeunerkonzert. — 20.40: Lustspielaufführung. Danach Schallplattenkonzert. — W a r s h a u 20.30: Populäres Konzert. — 22.30: Leichte u. Tanzmusik.

Christian geht nach Hollywood

Roman von Werner Scheff

Copyright by Novissima-Verlag, G. m. b. H., Berlin SW 61, Belle-Alliance-Straße 92. 45

Und machte mich aus dem Staube. Ich saß nach Cap Ferrat zurück. Dort nahm ich Crow und Marilyn in das Auto und wir saßen zu, daß wir so schnell wie möglich auf Umwegen, also nicht am Meer entlang, nach Cannes hinfahren. Wir rechneten darauf, daß Spealmans Paket bei Krüger am sichersten sei. Crow meinte, der solle nur seine Haut zu Markte tragen. Aber der Löpel blieb zu lange in der Villa, anstatt gleichfalls durchzubrennen. Das stellte Marilyn durchs Telefon fest. Da zwang mich Crow, noch mal mitten in der Nacht nach Cap Ferrat zu fahren, um den Deutschen fortzuschaffen, vor allen Dingen aber unsere Beute. Bei dieser Gelegenheit geriet ich in Cures Hände, als ich drüben am Leuchtturm das Auto verließ. War ungeachtet von mir, das weiß ich. Habt mich nicht sehr rücksichtsvoll behandelt, Ihr Salunkten. Na, ich bin auf alles gefaßt. — Schade nur, den Brief an Krüger hätte ich nicht schreiben dürfen, hätte mir lieber eine blaue Bohne ins Hirn jagen lassen sollen.

Beedley stand dicht vor dem Verbrecher. Man sah es ihm an, daß er sich am liebsten auf ihn gestürzt hätte, um ihn zu erwürgen. Aber er bezwang sich. Er sagte kein Wort, öffnete die Tür und winkte seinen Matrosen Jeffries abzuführen.

Als die Beute bereits rechts und links von dem Korridor standen, wandte sich Jeffries plötzlich an Christian, der völlig vernichtet in seinem Sessel lag.

„Hat sich also ausgespielt, die große Rolle in dem Film um Marilyn Patti“, grinste er ihm zu, „aber tröste dich, mein Junge, mir wird es schlechter gehen als dir.“ Möchte ganz gern mit dir tauschen. Sieh nur zu, daß du dir etwas bei der Sache herausschlägst.“

Er vollendete seine Rede nicht. Der Kapitän des „Silberbird“ sprang mit einem Wutschrei auf ihn zu, packte ihn an der Kehle und schleuderte ihn über die Schwelle der Bar, hinaus in den Korridor. Man hörte, wie draußen der Körper des Gefangenen dröhnend aufschlug.

Als sich die Tür geschlossen hatte, trat Beedley vor Christian hin.

„Ich glaube diesem Durchein jedes Wort“, sagte er mit mühsam bewahrter Fassung, „da muß ich Ihnen tatsächlich abbiten. — Gern tu ich es nicht, denn ich habe Sie bis vor einer Viertelstunde noch für einen ganz geriebenen Gauner gehalten. Na, schämen Sie sich nicht, daß Sie alles andere als ein Gauner sind“, setzte er ironisch hinzu, während er Christian die Hand entgegenstreckte. — „In diesem Falle ist es eine Ehre, ein Dummkopf zu sein.“

Er drückte Christians Hand und wandte

sich seinen beiden Gefährten zu. „Wir sind eigentlich verpflichtet, Mr. Krüger noch ein paar Aufklärungen zu geben, meine Herren! Warum soll er schlecht von Ted denken? Besser, er weiß alles.“

„Und am besten ist, er trinkt noch ein Glas Whisky“, schlug der dicke Schiffsarzt vor und ließ den Worten sogleich die Tat folgen, indem er Christian zu einem zweiten, herzhafsten Schluck nötigte.

„Ich heiße Oggers“, sagte er, während er befreit zusah, wie Christian trank. „Ich habe zu den intimsten Freunden Ted Spealmans gehört. Sie hätten ihn kennen sollen. Hat Ihnen wirklich ähnlich gesehen wie ein Zwillingbruder dem anderen. Und war ein ganzer Kerl, ein Prachtbursche. Aber irgendwo in seinem Herzen war eine Schwäche für eine Frau und für ein Kind. Das hat ihm das Leben gekostet.“

„Haben Sie keine Ahnung, wer Ted Spealman war?“, rief Beedley vom anderen Tisch herüber, wo er es sich bequem gemacht hatte.

„Crow behauptete, er sei Alkoholschmuggler gewesen“, entgegnete Christian zögernd.

„Natürlich war er das. Aber Sie dürfen nicht denken, daß so etwas drüben in Amerika entehrt. Ist doch ein Blödsinn, dieses Gesetz gegen den Alkohol. Wird ja auch über kurz oder lang einmal fallen. Wenn alle Bootleggers so anständige Jungen wären, wie Ted Spealman, dann ginge drüben alles in Ordnung. Gewiß, er hat das Geschäft im Großen betrieben. Hat einen ganzen Strom von Whisky über die mexikanischen Grenzen nach dem Westen der Vereinigten Staaten geleitet. Aber was ist dabei? Warum sollen nur Schurken daran verdienen? Und Schurken waren es, denen er in den Weg kam, als er sein Geschäft aufbaute. Haben Sie schon einmal von Al Capone gehört?“

„Ja... über den haben deutsche Zeitungen viel geschrieben. Er ist doch ein berühmter Verbrecher, der in Chicago sein Hauptquartier hat.“

„Stimmt. Und mit diesem Manne lag Ted Spealman in einem ständigen Krieg und mit ihm wir alle, die wir seine Angestellten und Freunde gewesen sind. Zu den Leuten, die Capone im Westen brauchte, um gegen Spealman aufzutreten, gehörte Ernest Crow. Er war bis vor zwei Jahren ein berühmter Filmschauspieler in Hollywood, aber dann beging er Schwellereien und bekam kein Engagement mehr. Er war früher einmal Autohändler in Chicago und hatte dort die Bekanntschaft Al Capones gemacht. Der ließ ihn jetzt als seinen Agenten eine Menge Geld verdienen. Ted war anscheinend glücklich mit Marilyn verheiratet, sie hatten

ein Töchterchen und lebten auf ihrer Besitzung bei Los Angeles. Da beging Ted die Dummheit, Crow dem Capone abspenstig zu machen. Er glaubte damit den Mann in Chicago empfindlich zu schwächen. Crow ging zuerst nach Mexiko, schmuggelte mit einem angeblichen Tankdampfer ungeheure Mengen von Alkohol nach San Francisco und kam dann nach Los Angeles zu Spealman, um mit ihm abzurechnen. Eine Woche später ging er mit der Frau auf und davon. Weiß der Teufel, was das Frauenzimmer an ihm gefunden hat. Das Kind nahm sie mit und wandte sich zuerst nach Kanada. Können sich vorstellen, Mr. Krüger, wie das Spealman an die Nieren ging. Ich glaube, er hätte Crow in Stücke zerrissen, wenn er ihn damals erwische hätte. Aber der verstand es, alle Spuren hinter sich zu verwischen. Bis eines Tages Spealman aus London einen Brief von Marilyn bekam, in dem sie ihm den Vorschlag machte, er solle sich mit ihr treffen, sie werde ihm dann verzeihen, wo das Kind aufgehoben sei. Versuchte Bestie, sie wußte ganz gut, daß die kleine Maud bei fremden Leuten in Winnipeg am Scharlachfieber zugrunde gegangen war.“

Christian schloß die Augen. Wie ein Film rollten sich vor ihm die Bilder ab, die er von Marilyn Patti in seinem Gedächtnis aufbewahrt hatte: jede Szene, jedes Wort trat jetzt plastisch in seine Erinnerung. Eine tiefe Verachtung für diese Frau bemächtigte sich seiner, die sichtlich mit ihm gespielt hatte und niemals etwas anderes gewesen war als ein Filmstar in der rührenden Rolle einer verfolgten Mutter.

„Crow hatte allen Grund, sich um das Geld Spealmans und um den Schmutz Marilyn zu kümmern, den er damals aus Los Angeles nicht hatte mitnehmen können, weil er sich in der Obhut Spealmans befand. Außerdem lag ihm daran, die giftigen Briefe zurückzubekommen, die er und Marilyn an den armen Ted geschrieben hatten. Crow ist ein Spieler, einer, der niemals Geld halten kann. Wir haben erfahren, daß er damals in Berlin ihre kostbare Perlenkette verkauft hat, um die Mittel für die Komödie auf Cap Ferrat aufzubringen. Und was hat er dann getan? Er hat auch dieses Geld in Monte Carlo beim Bac daraufgehen lassen. Na, wenn wir ihn nicht einmal packen und unschädlich machen, wird er selbst dafür sorgen, daß er im Dreck verkommt.“

„Darf ich eine Frage stellen?“ fragte Christian.

„Bitte, Sie haben gewiß das Recht zu fragen.“

„Wo ist Miß Norton, die ich flüchtig auf der Reise von Berlin nach Südfrankreich kennen gelernt habe?“

„Ja, wo ist sie? Das wissen wir eben selbst nicht. Zuletzt haben wir von ihr aus Neapel gehört. Crow hat es verstanden, sie durch falsche Nachrichten irrezuführen. Sie allein wäre imstande gewesen, Ted zu retten. Und sie hätte es gerne getan, denn sie stand ihm näher als wir alle. Ich weiß noch

gar nicht, wie ich es ihr mitteilen werde, was hier geschehen ist. Sie ist durch den Tod Spealmans am schwersten getroffen.“

Schwerfällig erhob sich Beedley und ging hinüber zu dem Tischchen, auf das er vorhin die Aktentasche Christians gelegt hatte.

„Nun wollen wir uns einmal ansehen, für welchen Preis Crow diesen Mord begangen hat. Kommen Sie, Mr. Krüger, es wird Sie sicherlich interessieren, den Schmutz kennen zu lernen, den ein Bootlegger vom Range Ted Spealmans seiner jungen Frau schenken konnte. Und auch die Briefe sollen Sie einmal lesen, die Marilyn aus England geschrieben hat.“

Er räumte mit einer Handbewegung Gläser und Flaschen beiseite, die auf dem Tischchen zwischen ihm, dem Podennarbigen und Dr. Oggers standen. Dort ruhte nun die Aktentasche, die er mit Leichtigkeit öffnete.

Dann verschwand die Hand Beedleys in der Tasche, um gleich darauf wieder zum Vorschein zu kommen.

Aus vier Männerfellen rangen sich Ausrufe der Überraschung und des Entsetzens: der Kapitän des „Silberbird“ hielt in seiner Hand ein dickes, gelbes Paket — bunte gefärbte Feste, Zeitungen und Packpapier.

Das Hirn Christians, durch die Geschehnisse der letzten Tage und dieser ereignisreichen Nacht zu schnellerer Arbeit angeregt, formte zuerst den Gedanken: Das ist das Äußerste für dich, das Belastendste, das hätte passieren können. Er zweifelte im ersten Augenblick nicht daran, daß dieser neue Zwischenfall ihn in den Verdacht bringen würde, den wertvollen Inhalt des Pakets entwendet zu haben.

Die Blide, mit denen Beedley und der podennarbige erste Offizier des „Silberbird“ ihn gleich darauf musterten, bestätigten seine ärgsten Befürchtungen. Beedley packte ihn am Arm und riß ihn an sich heran.

„Was soll das heißen? Was ist das hier? Wo ist das Paket? Nur Sie wissen, wo es sich befindet.“

„Ich versichere Ihnen, Mr. Beedley, daß ich keine Ahnung davon habe, wer mir diesen Streich gespielt hat. Ich habe selbst das Paket mit den vielen Siegeln in Gegenwart des Bankbeamten im Kredit Lhonnais an mich genommen und in die Tasche gelegt. Seitdem habe ich die Tasche nicht mehr geöffnet. Und vom Inhalt des Pakets habe ich keine Ahnung gehabt, sonst hätte ich mich ganz anders benommen.“

„Zum Teufel, wie kommen dann diese Blätter in die Tasche? Ist das ein neuer Streich Crows? Oder war Jeffries doch bei Ihnen in der Villa, bevor er uns in die Hände gelaufen ist?“

„Wo denken Sie hin, ich habe Jeffries seit gestern nachmittag nicht mehr gesehen. Und ich war während der ganzen Nacht das der Sie mit der Mannschaft Ihrer Nacht das Haus belagerten, mit einer Dame zusammen, die über jeden Verdacht erhaben ist.“

„Wer ist diese Dame?“

(Fortsetzung in der Sonntagsnummer.)

Kleiner Anzeiger

Verschiedenes

Achtung Skifahrer! Vergesst nicht, eure Ski mit Fichtenholzrohre zu imprägnieren. Zu haben bei Bogomir Divjak, Maribor, Glavni trg 17. 11310

Banya-Teppich

echt geknüpft, in allen Größen bei Karol Preis, Maribor, Gosposka 20. Preislisten gratis. 11277

Hausknechtlerin empfiehlt sich, geht auch auswärts. Alessandro da cesta 43, 2. St., Tür 8. 11405

Realitäten

Verkauft wird der bekannte gräflich Lambergische Weinbergbesitz bei Grotomer im Umfange von 35 Hektar Wein- u. Obstgärten, Waldungen, Acker und Wiesen. Informationen erteilt Notar Dr. Stojan in Grotomer. 11524

Befehl mit Gemischtwarengeschäft und Gasthaus krankheitshalber sofort veräußert. ADR. Verm. 11510

Zu kaufen gesucht

Kleine Klubgarnitur wird sofort gekauft. Anträge an Versteigerung „Jugoslavija“, Ulica 10. oktobra. 11546

Kaufe Zweifachen für Brennabende sowie neuen Portugiesermoß. Zuschriften unter „H. G.“ an die Verm. 11550

Zu vermieten

Möbl. Zimmer, sonnseitig, an besseren Herrn sofort zu vermieten. Prelova 4/2, 5. 11494

Total samt Magazin und Wohnung zu vermieten. Davorin Tombah, Maribor, Prinskega trg 6. 11441

Zimmer und Küche samt Garten bis 15. September zu vermieten. Presernova 1, Legno. 11531

DIE UMSCHAU
ILLUSTRIERTE WOCHENSCHRIFT ÜBER DIE
Fortschritte in Wissenschaft und Technik
Probeheft kostenlos
Verlag der „Umschau“
Frankfurt-M., Blücherstraße

Möbl. Zimmer, Porosla cesta gelegen, zu vermieten. Laß, Vertrinjska 7. 11530

Möbl. reines Zimmer, sonnseitig, separat, mit 1. Oktober zu vermieten. Cvetkova 27/1, Tür 4. 11532

Wohnung mit 2 Zimmern, Küche und Speis, nur an ein kinderloses Ehepaar zu vermieten. Anfr. Glavni trg 4 im Geschäft. 11531

Schön möbl. Zimmer an besseren Herrn sofort zu vermieten. Ueber Bunsch auch Frühstück. Joze Bošnjakova 19/1, 4. 11551

Wohnung mit Zimmer u. Küche zu vermieten. Stanko Bravova 28, Pobrezje. 11547

Schön möbliertes, reines, sonniges Zimmer, elektr. Beleuchtung, sep. Eingang, zu vermieten. Magdalenska 50. 11336

Offene Stellen

Lehrjunge wird sofort aufgenommen, bekommt Taschengeld. Schuhhaus J. Waidachers Nachf. W. Wraga, Maribor, Elc. venska 6. 10829

Suche irgendwelchen Posten. Beziehe schöne Zeugnisse und erlege Kaution. Anträge unter „Primerno“ an die Verm. 11477

Kontoristin mit Jahreszeugnis sucht Stelle. ADR. Verm. 11457

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten geben wir die traurige Nachricht, daß Herr

Franz Haudič

Eisenbahner i. R.,

nach kurzer Krankheit gestorben ist. Das Begräbnis des teuren Verbliebenen findet am 14. September 1931 um 15 Uhr vom städtischen Friedhof in Pobrezje aus auf den St. Magdalenenfriedhof statt. Die Trauermesse wird am Dienstag um 7 Uhr in der Domkirche gelesen werden. Maribor, den 12. Sept. 1931.

Familie Lindner.

Wöchentlich 1 Heft guter Lesestoff!

Illustr. Roman Welt	Din 4.—	Die Dame	Din 7.—
Trauliches Heim	Din 4.—	Vobachs Mode und	Din 7.—
Für Herz und Haus	Din 3.50	Wäsche	Din 10.—
Ich bin Dein	Din 3.50	Schöne Frau	
		Vobachs Frauenzeits.	Din 7.—

Buchhandlung Scheidbach, Gosposka ulica 28